

Die Dolmengöttin

von Hermann Speckmann

Im gesamten Bereich der westeuropäischen Megalith-Kulturen (und darüber hinaus wie auf Malta und vereinzelt im Orient) findet man eindrucksvolle Ritz-Zeichnungen auf rundplastischen Steinen und 3 Megalithgräbern. Teile dieser Gravierungen sind auch auf Knochen und Keramik dieser Kulturen angebracht.

Auf diesen Abbildungen sieht man ein abstrahiertes Abbild einer weiblichen Gestalt. Zuerst blicken einen Augen an, die auf vielen Gravierungen groß, eulenhaft angebracht sind und abgründig-bannend, ja bedrohlich wirken. Sie scheinen durch einen hindurch zu sehen. Entzieht man sich diesen hypnotisch wirkenden Augen, erkennt man Brüste, häufig nur angedeutet, und konzentrische Halsbänder, die in abstrakteren Darstellungen zu Linienmustern werden. Der Halsschmuck soll ursprünglich eine Kette aus Menschenzähnen gewesen sein. Es könnte sich auch um Lunulae (kleine Monde) handeln: mondsichelförmige Schmuckstücke aus Kupfer, Bronze oder Gold. Fundumstände beweisen, dass diese bereits um 3000 v. Chr. getragen wurden.

Die Stele von Schafstedt (um 3000 v.Chr.) bietet eine Vorstellung von der Tragweise eines Lunula-Schmucks oder Ritualgegenstandes bei Kultausübungen. Der magische Kraftgegenstand der germanischen Göttin Freya war ihr Halsband „Brsingamen“. Eine Erinnerung an die Dolmengöttin? Zwei auf den Rücken der Menhir-Statue ausgearbeitete Haken halten diese Kette. Um die Taille der Dolmengöttin ein breiter Doppelgürtel. Darüber liegen die Hände. Der breit geöffnete Umhang reicht bis zum Boden. Die statische Erhabenheit wirkt unheimlich-bannend. Aber sie trägt keine Waffen.

Alle diese Attribute können auch alleine auftreten und dann in Stellvertreterfunktion auf die Anwesenheit der Göttin hinweisen. Ein sofort erkennbar ausgeführter weiblicher Körper wird von den Gestaltern vermieden, vielleicht weil die Gestalt dann erschreckend mächtig geworden wäre? Merkwürdig, auch einen Mund findet man nicht. Spricht sie nicht zu den Menschen? Wäre ihr Sprechen nicht auszuhalten gewesen?

Die Darstellung der Dolmengöttin kann anthropomorph, abstrakt oder symbolhaft ausfallen.



*Die bekannte „Dame“ von Saint Sernin (Frankreich), eine anthropomorphe Darstellung der Dolmengöttin.
Fernaille Museum, Rodez (aus Katalog: Die Jungsteinzeit, 1999, 9)*

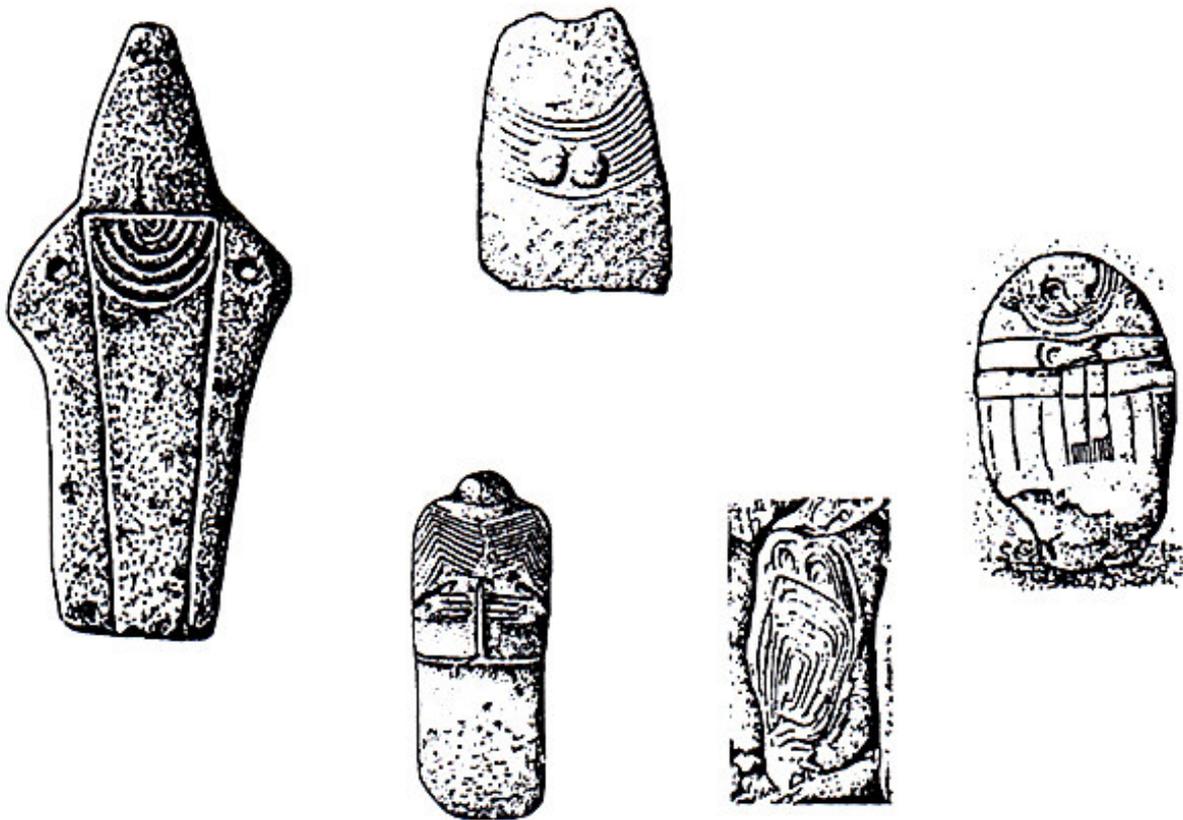


Dolmengöttin vom Dolmen Coude de Luffang. (Postkarte: Musee de prehistoire Carnac)

Die Dolmengöttin dürfte sich aus der anatolischen Urmutter herausgebildet haben und ist mit den expandierenden Ackerbauern nach hier gelangt. In den europäischen Megalith-Kulturen hat sich dann ihr Bild regional unterschiedlich ausgeformt.



*Symbolhafte Darstellung der Dolmengöttin aus Südwestspanien (Museum Madrid).
(aus Müller-Karpe, Hermann: Das vorgeschichtliche Europa, Baden-Baden, 1968. 95)*



*Beispiele für abstraktere Darstellungen der Dolmengöttin
(aus Glöckner, Herbert: Dokumente zur Religion aus neolithischer Zeit, Frankfurt 1988)*

Zweifelhaft, ob die Dolmengöttin, so wird sie in der Literatur bezeichnet, eine Göttin ist. (Ich bleibe bei dieser Bezeichnung, um Verwirrung zu vermeiden): Sie hatte nicht die Funktion einer Göttin, die in öffentlichen Kulthandlungen gezeigt und verehrt wurde.

Ihre Gestalt war vielmehr ein Symbolbild für ihre in der Erde verborgene weibliche Wandlungskraft: das Abgestorbene zu verlebendigen. Keine Göttin, sondern ein gestaltgewordenes Symbol der Weltordnung der frühen Ackerbauern, der ihr innewohnenden Zeugungskraft. Die Erde gebar das Leben wie eine Frau. In ihrer geheimnisvollen Verborgenheit im Grab der Erde als Unterweltherrscherin verrichtete sie ihre Arbeit, geheimnisvoll, rätselhaft, unheimlich.

Ihre Positionierung einer als weiblich angesehenen Wandlungsmacht in der Erde hat nicht einen metaphysischen Grund, sondern ist das Ergebnis empirischer Beobachtung natürlicher Abläufe. Sowohl der Mond wie der Menstruationszyklus der Frau haben Achtundzwanzig-Tage-Rhythmus. Dreizehn ist die Zeitangabe für die dreizehn Nächte, in der die Mondsichel zu Vollmond wird. Zeitgleich ist es die Zeit, in der der Vollmond wieder verschwindet. Nach insgesamt 26 Tagen herrscht für drei Tage der Schwarzmond, der unsichtbare Mond: Der Mond ist gestorben und wird wiedergeboren. Da diese Zahlen der Mondbahn nicht präzise sind, wurden auch andere Zahlen verwendet. Vollmond bis Dunkelmond = 14 Tage, drei Tage Dunkelmond = 17 Tage, dann wieder 14 Tage bis zum Vollmond 17 Tage.

Der (weibliche) Mondrhythmus begründet also mit, dass die Unterweltherrscherin weiblich gedacht wurde und mit ihr Mondsymbole auftreten. Diese Mondzahlen finden sich auf Kalendergefäßen.

Das Drama von Geburt und Wiedergeburt ist am Himmel abzulesen. Die Sonne wurde jeden Morgen im Osten geboren, starb im Westen, reiste durch die Unterwelt und wurde am folgenden Morgen wiedergeboren. Beim Betrachten der Mondbahn konnte der Tod des Mondes (Schwarzmond) auch für den Menschen geradezu als naturnotwendig erscheinen.

Alle diese Beobachtungen lassen den Schluss zu, dass der Tod des Menschen am Ende des Lebenslaufes nicht das Ende der Existenz, sondern dass es nach einer Zwischenzeit zu einer Rückkehr des Menschen kommt. Damit hatte der Tod seinen Schrecken verloren, weil es kein Ende gab, sondern einen Kreislauf des Lebens.

Möglich, dass es die Vorstellung gab, dass auch die Reise des Verstorbenen in einem Bezug zu den jahreszeitlichen Bewegungen der Himmelskörper stand: Beginn der Wiederverkörperungen (wie man sich das auch immer gedacht haben mag) am Wintertiefpunkt des Sonnenlaufs?

Die Welt wurde mit der Analogie von Natur und Menschenleben gedeutet, was der heutigen Denkweise fremd ist. Der Denkmodus der Megalith-Leute konnte, da sie als Erkenntnisquelle auf die Beobachtung der Natur angewiesen waren, nur analogisch-zyklisch sein. Durch dieses Denkmuster war der Mensch mit dem Kosmos und seinen Rhythmen verbunden, die dann auch seine Ritualhandlungen bestimmten. Sein Welterklärungsmodell, das er durch exakte Naturbeobachtung entwickelte, war faktenbegründet, kein Glaube.

Funktion der Dolmenggöttin

Mit diesem Vorverständnis versuche ich zu beschreiben, welche Funktion die Dolmenggöttin für die Grablegung der Megalithgräber hatte: Die beschriebenen Naturvorgänge wurden auf Sterben und Geburt der Mitglieder der Siedlungsgemeinschaft übertragen. Der Verstorbene wurde im Grab in den Kreislauf von Geburt, Leben, Tod, Reise und Wiedergeburt eingebracht. Er wurde offenbar lebend in einer Zwischenwelt gedacht, sonst wären keine Speisen beigegeben worden. Er war nicht wirklich tot, er konnte, bewirkt durch die Gestaltungsmacht der Dolmenggöttin, in einen Angehörigen der Hofgemeinschaft wiedergeboren werden. Ein Bauer ist auf die Vorleistungen seiner Vorfahren angewiesen. So wollte man die Gemeinschaft mit ihnen aufrechterhalten.

Dieses steinzeitliche Mysterien-Drama scheint ein Kernergebnis der Denklogik der Großsteingräberleute gewesen zu sein.

Wir wissen nicht, wie die Megalithiker Wiedergeburt verstanden haben: Als Wiedereintritt des Verstorbenen in irgendeinen neuen Körper oder als Eintritt des Verstorbenen in einen kollektiv vergangenheits- und zukunftsorientierten Ahnenstrom der Mitglieder der Hofgemeinschaft oder gänzlich anders. Möglicherweise letzteres: Die Namensgebung der Neugeborenen nach den Namen von Verstorbenen war im germanischen Raum noch lange Tradition.

Die Funktion der Dolmenggöttin war dem irdisch-kosmischen Geschehen abgeschaut. Sie war mit deren rhythmischen Bewegungsbildern gestalthaft geworden.

Aber die Dolmengöttin hat ihre Arbeit in der dunklen Grabkammer nicht allein verrichtet. In Langeneichstätt, Kreis Querfurt, fand sich in einer megalithischen Kammer ein Menhir, der als Phallusstele erkennbar war. Der Stein war mit einem Drittel seiner Größe eingegraben. Am Scheitel des Menhirs finden sich Ritzzeichnungen, die die Dolmengöttin andeuten. Die männliche Zeugungskraft war für ein erfolgreiches Wirken unverzichtbar. Und eine weitergehende Deutung erscheint möglich: Die Dolmengöttin ist doppelgeschlechtlich, die Verbindung von weiblicher und männlicher Zeugungskraft.

Das notwendige Wirken beider Geschlechter wird an einem weiteren Phänomen deutlich. Das Leben vollzog sich in der zeitlichen Gliederung nach den Vorgaben der Sonne, die unverzichtbar für die Fruchtbarkeit der Felder war. Das Zusammenwirken von Sonne, Regen und Erde bringt die Fruchtbarkeit und damit das Überleben. So leuchtete die Sonne zu einem bestimmten Zeitpunkt des Jahres in den Gang der Gräber, der zumeist südlich ausgerichtet ist, wie ein Phallus und befruchtete die Mutterhöhle. Erforderlich war die Zeugungskraft von Himmel und Erde.

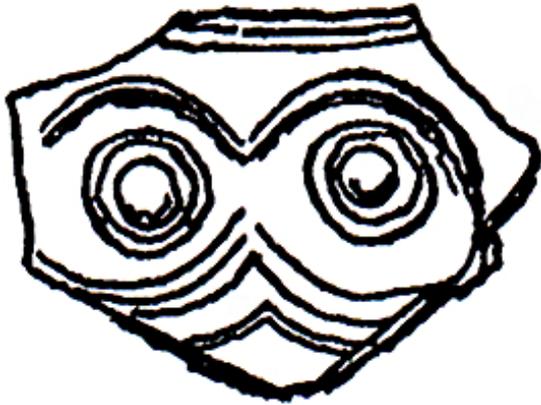
Noch ein weiterführender Gedanke: Denken wir an den Lichteinfall zur Wintersonnenwende in das Grab von Newgrange (Irland) mit dem Sonnenspiel im Kuppelraum, an den einfallenden Lichtspeer in das Megalithgrab und die Berichte der Ethnologen über Schamanen, für die das Sonnenlichtgeschehen auf Symbolen einer Felswand ein Türöffner war, um die schamanische Reise anzutreten, dann könnten sich weitere Perspektiven ergeben. Abgegrenzte Kultplätze sind Kommunikationsräume, die Tore zur Anderswelt eröffnen.

Orte der Dolmengöttin

Die Dolmengöttin ist bisher im Oldenburger Raum nicht gefunden worden. Aber Gefäße aus Gräbern in Steinkimmen und Sandhatten ein Muster aus zwei Kreisen auf, die als Augenpaare der Göttin gedeutet werden.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man daher vermuten, dass die Dolmengöttin auch im Oldenburger Land ihre Arbeit verrichtet hat. Da überdies die Architektur der Großsteingräber des Oldenburger Landes der Bautradition westeuropäischer Gräber folgt, kann man davon ausgehen, dass die Menschen hier über ähnliche Glaubensinhalte, Bildvorstellungen und Symbolinterpretationen wie in anderen Regionen der Megalith-Kulturen verfügten.

Leider können wir diese Gefäße aus dem Oldenburgischen hier nicht abbilden, da die Direktorin des „Landesmuseum für Natur und Mensch“ in Oldenburg nach ihren Angaben keine Fotografien der Keramik wegen laufender Untersuchungen herausgeben konnte.



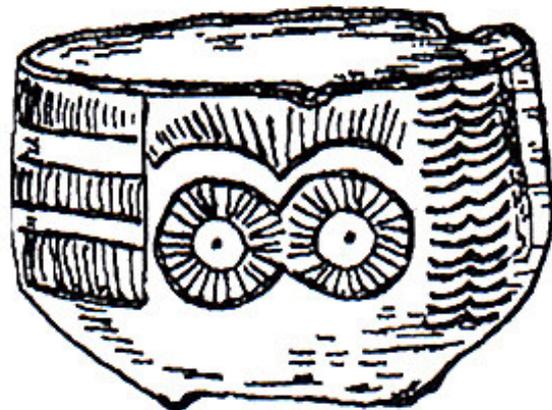
Tonscherbe aus Frankreich



Tongefäß aus England



Tonschale aus Skandinavien

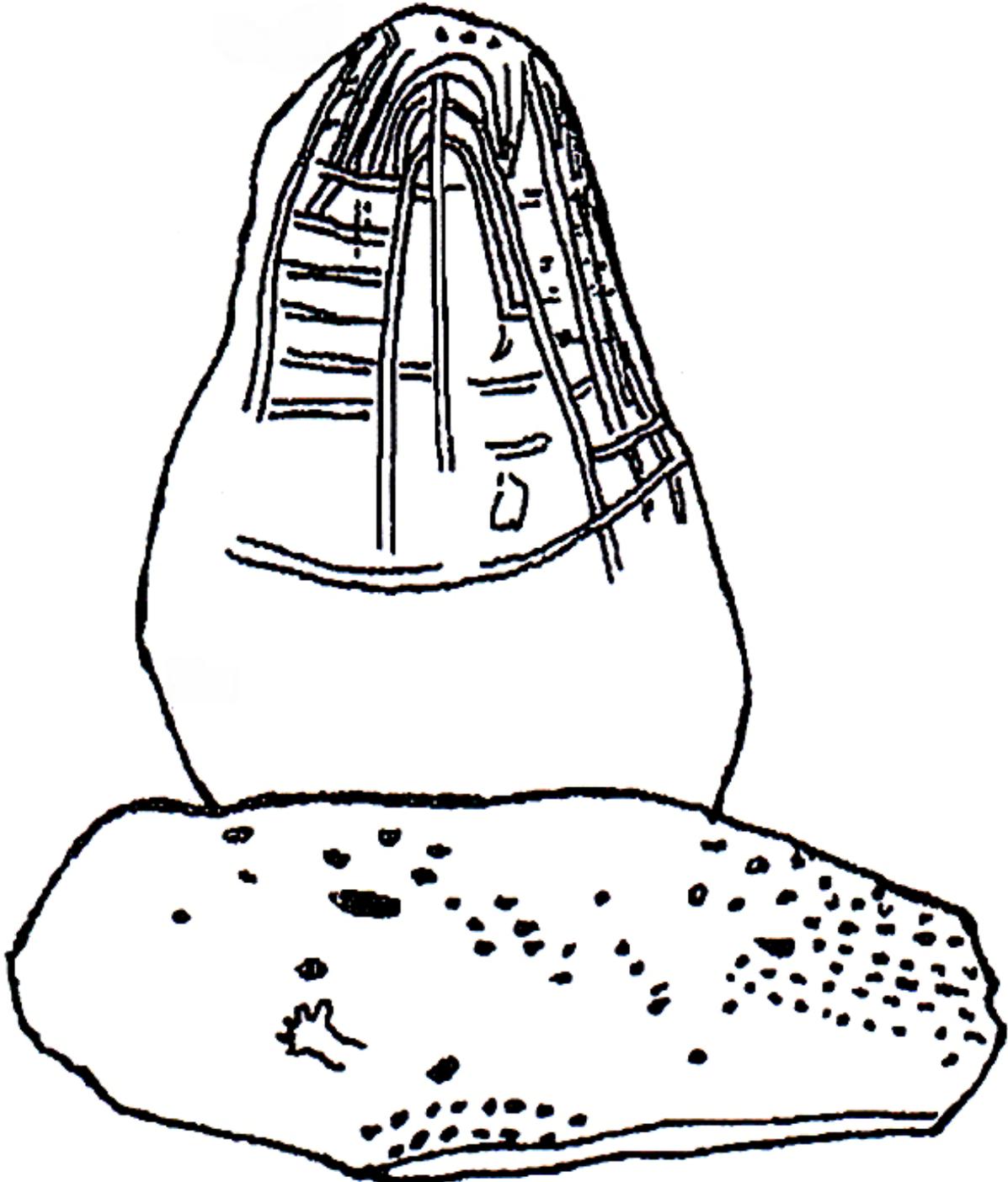


Tongefäß aus Los Millares, Spanien

Tonschalen mit dem Augenmotiv (aus Braem, Harald: Magische Riten und Kulte, München 1995, 196)

Ein naher Fundort, der die Bekanntheit der Dolmengöttin im hiesigen Bereich bezeugt, befindet sich im Landkreis Lüneburg. Eine Terrine, die in der Aufschüttung eines Großsteingrabes gefunden wurde, war mit konzentrischen Halbkreisen verziert, die nach Vergleichsfunden als stilisierte Halskette der Dolmengöttin interpretiert werden können. Das Gefäß ist aber nicht neolithisch, sondern stammt aus einer späteren Bestattung.

Im Tumulus von Beldorf (Kreis Rendsburg) fand sich ein Sandstein mit dem eingeritzten Schema einer weiblichen Menhir-Statue. Davor lag eine Platte, auf der ein Näpfchen und ein Fußsohlenabdruck eingearbeitet wurden. Ein Altar?



Die Dolmengöttin von Beldorf, Kreis Rendsburg.

(aus Göttner-Abendroth, Heike/Derungs, Kurt (Hg.): Mythologische Landschaft Deutschland, Bern 1999, 152.)

Das Steingrab von Züschen, Nordhessen, trägt das Gesicht der Dolmengöttin.

Im Megalithgrab von Schafstedt, Landkreis Merseburg-Querfurt, fand sich eine Dolmengöttin als Wandstein der Kammer mit dem Kopf nach unten. Ihre leeren Augenhöhlen, die Spuren einer Farbpaste aufwiesen, fixieren den Betrachter. Wie andere Beispiele zeigen, könnte man vermuten, dass sie so den Blicken (Uneingeweihter?) entzogen werden sollte. Auch im Galeriegrab Warburg 1 sind Ritzungen verdeckt angebracht.



*Die Dolmengöttin von Schafstädt, Landkreis Merseburg-Querfurt.
(aus Blick, Almuth: Die Steinzeit, Stuttgart 2006, 157.)*

An dem Statuetten-Menhir von Langeneichstädt, Landkreis Merseburg-Querfurt, sind Glättespuren im Gürtelbereich zu erkennen, die durch häufiges Streicheln des Steins entstanden sein könnten. Der Gürtelbereich lag ca. 40 cm über dem Boden. Wenn man den Stein berühren wollte, musste man sich hinknien: Ein deutliches Zeugnis für die Verehrung des Steins. Oder wollte man Kraft vom Gürtel, der noch in späterer Zeit als Träger von Kraft verstanden wurde, erwerben? Dieser Befund könnte bestätigen, dass Grabkammern der Großsteingräber als künstliche Höhlen nicht nur der Bestattung dienten, sondern überdies Ritualkammern waren.

Die Dolmenggöttin hat Nachfolgerinnen im anderen Gewand gefunden, wie Demeter, Geridwen, Kybele, die für die Fruchtbarkeit der Felder und das Schicksal der Toten zuständig waren.

Das Bild der Dolmenggöttin, der Magna Mater, hat sich, gefördert durch ihre Nachfolgerinnen, als Archetyp in das kollektive Unbewusste eingegraben. Aspekte ihrer Funktionen dürften sich heute im Licht des Tages in der Gestalt der „Schwarzen Madonna“ ausdrücken.

Literatur:

Speckmann, Hermann: Der Glaube der Großsteingräberleute, Oldenburg (Isensee) 2018.